

Wolfgang Hegewald

Was weiß die Kunst?

Ein kleines Festparlando für Anke Feuchtenberger

Kunstsymbiose. Im Jahr 2017 erschien mein Buch „Lexikon des Lebens“, mit sechsundzwanzig Kohlezeichnungen von Anke Feuchtenberger. Diese Blätter sind nicht, was man traditionell als Illustrationen bezeichnet; es sind erzählerische Lemmata eigenen künstlerischen Rechts. Es sind autonome Spiele mit dem Text und seinen Formen. Die Kohle erweitert den Sinn, indem sie ihn anschwärzt. Die Kunst fungiert gern und vieldeutig als Verräterin.

Wo denke ich hin, wenn ich diese den Wortlaut komplementär mit Mitteln der Bildlogik und Bildgrammatik weitererzählenden Zeichnungen betrachte?

Das digitale Universum degradiert Wissen zur Information.

Wer informiert ist, muss nichts begreifen. Ein jüdischer Denker des frühen Mittelalters fragte sich, warum Gott uns nicht einfach die Wahrheit sagte, wenn er wollte, dass wir die Wahrheit wissen. Seine weise Antwort war: Wenn man uns bloß sagen würde, was wir wissen müssen, wüssten wir es streng genommen nicht. Wissen erwirbt man nur mit der Zeit und mit Methode.

Information ist billig und liefert sich ohne Widerstand aus, immer nur einen Klick von mir entfernt, und sie maskiert sich gern als Wissen.

In der Ära des trostlos schlauen Internets ist ein Lexikon auf Papier ein kapriziöser Anachronismus und kann nur ein einziges Argument für sein Erscheinen geltend machen: seine Schönheit, die Ausdruck seines Weltwissens jenseits bloßer Informiertheit ist.

Bei Max Beckmann habe ich einst gelesen, sinngemäß: Kunst dient der Erkenntnis, nicht der Unterhaltung.

Anke Feuchtenbergers Kohlezeichnungen sind Ansichtssachen von abgründiger Gegenständlichkeit und existentieller Komik.

Nicht Psychologie und Mimesis, Gegenständlichkeit und Komik scheinen mir zwei essentielle Kategorien der Kunst von Anke Feuchtenberger zu sein.

Körper und Häuser, Tiere und Plätze, die Welt, die auf mich zukommt und mich bestürzt und bedrängt – Auftritt, Feier oder Revolte der Gegenstände. Auch die Eingeweide des Leibes und der Erinnerungen sind Organe der Gegenständlichkeit. Abermals kommt mir ein Fundstück bei Max Beckmann in den Sinn: Ein Clown sei so schwer darzustellen wegen seiner übertriebenen Gegenständlichkeit.

Was die Frage nach der existentiellen Komik angeht, so rufe ich einen literarischen Meister dieses Fachs in den Zeugenstand, Samuel Beckett: Einige Sätze und Verse von ihm reißen den Horizont auf: „Nichts ist komischer als das Unglück. ...“ „Man hat solange das Schlimmste vor sich, bis es einen zum Lachen bringt.“ „bis zum Äußersten gehen / dann wird Lachen entstehn“. Das existentiell Komische ist das Gegenteil des Witzigen, des einleuchtend Lustigen und aller ästhetischer Spielarten der Schadenfreude.

Die Zeichnungen von Anke Feuchtenberger greifen kunstsymbiotisch in den organisch-ästhetischen Mikrostoffwechsel des Lexikons ein und vitalisieren es. Billigt man einem „Lexikon des Lebens“ ein spezifisches Erkenntnisinteresse zu, so könnte man mit Blick auf die Zeichnungen von methodischer Pluralität sprechen. Eine poetische Alphabetisierungskampagne als Instrument der Selbst- und Welterkundung.

Seit langem beschäftigen sich Philosophie, Kunstwissenschaft und Poetik mit dem Verhältnis von Begriff und Anschauung. Rasch fällt einem die berühmte Formel aus Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft“ ein. „Gedanken ohne Inhalt sind leer. Anschauungen ohne Begriffe sind blind. Daher ist es ebenso notwendig, seine Begriffe sinnlich zu machen (d.i. ihnen den Gegenstand der

Anschauung beizufügen) als seine Anschauungen sich verständlich zu machen (d.i. unter Begriffe zu bringen). Beide Vermögen oder Fähigkeiten können auch ihre Functionen nicht vertauschen. Der Verstand vermag nichts anzuschauen und die Sinne nichts zu denken. Nur daraus, daß sie sich vereinigen, kann Erkenntniß entspringen.“

Womöglich leuchtet dem Betrachter von Anke Feuchtenbergers Zeichnungen aus dem „Lexikon des Lebens“ ganz besonders die poetologische Maxime des amerikanischen Dichters Willam Carlos Williams ein (den Jim Jarmusch mit seinem Film „Paterson“ seine Reverenz erwies): „There are no ideas but in things.“

Schau hin. Kappe für die Dauer des Augenblicks das Gängelband deiner Vorsicht und tritt ein in den Bezirk reiner Schaulust. Lege die Scheuklappen der Konventionalität ab. Lass das Auge mitdenken. Schau hin, bis es sich zeigt.

Fröhliche Namenskunde. Wer sich sein Leben lang daran gewöhnt hat, dass er Wolfgang Hegewald heißt, lacht hell auf, heult vergnügt und klatscht mit den Pfoten, wenn er in eine Ausstellung eingeladen wird, die den Titel „Das deutsche Tier im Deutschen Wald“ trägt. Der Wolf im Vornamen streunt neuerdings wieder, unternehmungslustig und hungrig, durch deutsche Wälder und über deutsche Weiden. Wer Wolfgang für einen armen Hund hält, irrt oder übersieht zumindest die gut geputzten Reißzähne. Wieweit es dem Rudel gelungen sein mag, einen Wolfgang zu domestizieren, steht dahin. *Wolfgang der Lammfromme* oder *Wolfgang der Vegetarier* wären kuriose Adelstitel. Hegewald gilt als ein Herkunftsname. Er hätte auch Hegeholz lauten können, beispielsweise. Mit Schwarzwald hätte ich wohl gehadert, da spukt schon Heidegger. Und Hochwald käme mir zu esoterisch oder zu gotisch vor. Ich habe mich im Hegewald inzwischen ganz gut eingerichtet.

Spätestens seit der frühneuzeitlichen Forstwirtschaft kennt man Hegewälder: Es handelt sich um in Schonung gelegte Walddistrikte. Damit bin ich ganz einverstanden, denn ich erinnere mich, dass die Begriffe Schonung und Schönheit etymologisch verwandt sind. Schönheit schont die Welt auf eigene Weise. Und dass in der Weise die Art und das Lied wohnen, was für ein schöner Fingerzeig der deutschen Sprache, die auch Tier und Wald und Wolfgang gastfreundlich beherbergt.

Bleibt noch eine weitere Lesart übrig: der ökologische Imperativ.

Hegewald! Hege den Wald!

Schone die Welt, indem du auf die Schönheit deines Handelns achtest.

Ein Satz, und der Wolfgang ist im Unterholz seiner Sätze verschwunden.

Ein Wolfgang, das halte ich meinem Vornamen zugute, lässt sich seine Beweglichkeit nicht abhandeln und schlägt keine Wurzeln. Ästhetische Sesshaftigkeit ist seine Sache nicht.

Anke Feuchtenberger hat, jetzt fällt es mir wieder ein, vor ein paar Jahren in Linz im Rahmen einer Ausstellung zum Gedächtnis des Zeichners und Schriftstellers Alfred Kubin einige Blätter aus dem „Lexikon des Lebens“ gezeigt, die Originale. Unter dem Titel: Wolfgang-Zyklus.